

ERIN HART

# KALTE UMARMUNG



Weltbild

Als ihn die dunkle Masse umschlang, sagte ihm sein Verstand, dass er an diesem Ort sterben würde.

Als die Pathologin Nora Gavin von dem Fund einer gut erhaltenen Moorleiche erfährt, ist ihr wissenschaftliches Interesse groß. Tatsächlich lässt sich der Körper bis in die Eisenzeit zurückdatieren. Die Untersuchung bringt indes Fürchterliches zutage. Alles deutet auf einen grauenhaften Ritualmord hin. Das Opfer wurde verstümmelt, garrottiert und ertränkt. Noch während Nora Gavin den Ursprung dieser rituellen Tötung zurückverfolgt, wird wenige Meter von der ersten Fundstelle entfernt ein zweiter Leichnam gefunden. Wieder gibt es Hinweise auf die dreifache Tötung. Diesmal allerdings kann das Verbrechen nicht hunderte von Jahren zurückliegen, denn das Opfer trägt eine Armbanduhr. Nora Gavin und ihr Kollege, der Archäologe Cormac Maguire, suchen die Verbindung zwischen den Morden und geraten in ein tödliches Spiel von Intrige, Hass und Gier. Als sie auf lang gehütete Geheimnisse stoßen, wird die Ermittlung zu einem Wettlauf gegen die Zeit. Längst hat es der Killer auch auf sie abgesehen.

Cormac Maguire & Nora Gavin-Serie

1. Die Frau im Moor
2. Kalte Umarmung

Erin Hart

# Kalte Umarmung

Kriminalroman

Aus dem Amerikanischen von Gabriele Weber-Jarić

## **Weltbild**

## **Die Autorin**

Die Amerikanerin Erin Hart hat Literatur studiert und ist als Theaterkritikerin tätig. In ihrer Freizeit singt sie irische Traditionals und musiziert gemeinsam mit ihrem Ehemann Paddy O'Brien.

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel Lake of Sorrows.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Genehmigte Lizenzausgabe © 2022 by Weltbild GmbH & Co. KG, Ohmstraße 8a, 86199  
Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2004 by Erin Hart

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2005 by Wilhelm Heyne Verlag München, in  
der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

Übersetzung: Gabriele Weber-Jarić

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: iStockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-98507-213-2

Für meine Mutter und meinen Vater

Ich bin der Schoß der Waldeshöhe,  
ich bin das Lodern auf jedem Hang,  
ich bin die Königin der Bienen,  
ich bin der Schild für jeden Mann,  
ich bin das Grab jeder Hoffnung.

aus dem Song of Amheirgin, ein altes irisches Gedicht

# I

## Dunkles Glühen

A Feidelm banfáid,  
Cia facci ar slúag

Atchiu forderg forro,  
Atchiu ruad.

»O Feidelm, Prophetin,  
Was siehst du über dem Heer?«

»Ich sehe dunkles Glühen,  
die Farbe Rot!«

aus dem alten irischen Epos Táin Bó Cuailnge



# Prolog

Es war die Kälte, die ihn wachrüttelte. Als er in dem Moorage auf das eisige Grundwasser traf, blinzelte er, und sein Verstand sagte ihm, dass er an diesem Ort sterben würde. Er wusste, aus diesem Grund war er hierher gebracht, aus diesem Grund geboren worden. Lediglich sein Körper schien noch der Überredung zu bedürfen. Benommen schüttelte er den Kopf, wie jemand, den man aus dem Schlaf gerissen hat. War dies Wirklichkeit oder nur eine Vision dessen, was vor ihm lag? Ihm fiel ein, dass er gerannt war, ein kaum wahrgenommener Schlag von der Seite, und zuvor –

Für einen Moment verharnte er – dann sammelte er seine Kraft und versuchte, sich entlang der steilen Wände aufzurichten, stemmte sich mit Händen und Ellbogen ab, trat langsam die dunkle, breiige Masse, in die er bis zu den Hüften eingesunken war. Sie holte ihn ein, zog ihn hinab. Es gab kein Entrinnen. Als er um Atem rang, spürte er die Lederkordel, die seine Kehle umschnürte, und merkte, dass sich etwas Warmes auf seiner Brust ausbreitete – Blut, sein Blut, klebrig und leicht metallisch riechend. Vorrangig spürte er jedoch die Kälte, einen tiefen, lähmenden Frost, in den sich etwas unglaublich Sanftes mischte, dessen Tücke, wie er wusste, darin bestand, ihn gleichsam an weiche Brüste zu ziehen und ihn dort für alle Zeit zu bewahren.

Über ihm blieb der Mittsommerabend freundlich und mild, und in seinen Augen spiegelte sich das schwindende Dämmerlicht, das am Rand des Moorauges, kaum eine Armlänge von seinem Kopf entfernt, noch immer sichtbar war. Seine starken Schultern waren die eines Mannes, der Vieh gehütet und bei Anbruch des Tages und der Nacht gemolken hat, der im Frühjahr die jungfräuliche Erde mit dem Pflug aufbrach, der Getreide säte und mit scharfer Klinge erntete – ein Mann, der dem täglichen Kreislauf von Licht und Dunkelheit unterlag. Die leicht ausgehöhlten Wangen seines bartlosen Gesichtes zeugten von harter Arbeit und kargen Erträgen.

Er kannte diesen Ort, dieses Moor. Es war ein geheimnisvoller, heiliger Ort, die Heimat von Geistern und seltsamen Nebeln, ein Ort der Verwandlung und der Gefahr. Er hatte ihn zahllose Male durchquert,

wachsamen Schrittes auf der Fährte eines Moorhuhns oder Hasen, inmitten schillernder blauer und grüner Schlangjungfern. Er hatte das gleiche Abendlicht erblickt, in Tümpeln, die den Fußstapfen einer Gestalt der irischen Heldensage glichen oder Bruchstücken gefallener Sterne. Er hatte an den Rändern gehockt, die wimmelnden blutroten Larven beobachtet, während sie sich beinahe vor seinen Augen entpuppten, aus dem Wasser erhoben und zu den tanzenden Mückenschwärmen gesellten, die leise summend über den Tümpeln schwebten. Er würde sie nie wiedersehen, denn er hatte einen Ort betreten, von dem es keine Rückkehr gab.

Das Gewicht seines Körpers wurde ihm zum Verhängnis, und er spürte, wie er mit jeder Sekunde tiefer sank, spürte, dass seine Hände vergebens über die tiefenden Steilwände fuhren. Ohne es zu wollen, heulte er auf, begann sich zu winden und panisch zu verkralen, fiel in das instinktive Verhalten eines gefangenen Tieres zurück, bleckte die Zähne und spannte jede Faser seines Körpers an, war weder fähig zu begreifen, noch zu denken. Doch seine Füße steckten im Sumpf und wollten sich nicht lösen. Ihm wurde schwindelig, seine Beine waren taub, und als das eisige Wasser höher kroch, überfiel ihn ein heftiges Zittern. Als er merkte, dass die grauenvolle Kälte seinen Körper umschloss, wusste er, sein Herzblut würde bald ins Stocken geraten. Er hörte auf zu kämpfen und hielt inne, spürte, dass seine Atemzüge flacher wurden. Ein seidiger Faden der Erinnerung strich über sein Bewusstsein hinweg – ein strahlendes Gesicht, eine sanfte Frauenstimme, die an sein Ohr drang. Er war bis zu den Schultern eingesunken; bald wäre er verschluckt, verschlungen von der unersättlichen Erde, dem Anfang und Ende allen Lebens.

In den verbleibenden Momenten war es lediglich der Instinkt, der ihn sein Kinn hochhalten ließ, während jeder Schauer ihn immer tiefer zog. Das Wasser brannte, als es seine Wunden berührte, sickerte in seine Ohren, brachte alle Geräusche zum Verstummen, bis auf das dumpfe Schlagen seines Herzens. Es dauerte nicht lang, bis nur noch sein Gesicht und seine Hände an der Oberfläche zu sehen waren, doch seine Augen blieben offen, starrten in die Höhe, sodass das letzte Bild, das sich ihm einprägte, der schwache Umriss eines vertrauten Kopfes war,

umrahmt vom verlöschenden Abendlicht in der schartigen Öffnung.  
War das sein Retter oder sein Mörder? Einen Augenblick später regnete  
frisches Moos und nasser Torf auf ihn herab, bedeckte seine Augen und  
füllte seine Nase mit dem Duft süßen Grases und würziger Heide,  
während er sich ergab und der kalten Umarmung des Moores überließ.

Genau siebzig Meilen Luftlinie westlich von Dublin, am nördlichen Zipfel des Moors von Loughnabrone und im äußersten Westen des County Offaly, tauchte das Bild des Toten, den sie heute bergen sollte, vor ihrem inneren Auge auf. Es war jedoch kein vollständiges Bild, denn lediglich der Rumpf war gefunden worden. Die Leiche war während der Grabungsarbeiten in die Schaufelzähne eines Baggers geraten und wahrscheinlich zerrissen worden. Nora Gavin stellte sich die zerfransten, leicht geschrumpften Sehnen vor und die Hautreste, die der saure Moorboden im Lauf der Jahrhunderte gegerbt und teebraun gefärbt hatte. Eigentlich konnte sie froh sein, dass überhaupt noch ein Teil erhalten geblieben war. Ein paar weitere Jahre des Torfabbaus hätten die Moorleiche auch völlig zerstören können. Es brachte Nora auf, wenn sie sich vorstellte, dass ein Toter für so lange Zeit vom Moorboden konserviert worden war, nur um dann von Mensch und Maschine in achtloser Eile zerstückelt zu werden. Doch die Chance, eine intakte Moorleiche zu untersuchen, würde sich wahrscheinlich nie ergeben. Insofern blieb ihr nichts anderes übrig, als sich mit den Gegebenheiten abzufinden und das Beste daraus zu machen.

Es war Montag, der 17. Juni. Die Zeit der Feldarbeit hatte erst vor einer Woche begonnen, und der Moormann war am vergangenen Freitag entdeckt worden. Noras Aufgabe war es, den Rumpf, den der Bagger ans Tageslicht befördert hatte, zu bergen. Vielleicht lag die untere Hälfte der Leiche ja noch im aufgeschütteten Wall. Um das herauszufinden, musste sie allerdings warten, bis die Ausgrabung abgeschlossen wäre, und das war ein Unterfangen, das Wochen dauern konnte. Dazu brauchte man eine Mannschaft aus Archäologen, forensischen Entomologen – Spezialisten, die Pollen, Käfer und Aschepartikel bestimmten – und Technikern mit Georadar und Videokameras. In Bezug auf den freigelegten Torso war jedoch Eile geboten, denn ohne die erforderlichen Konservierungsmaßnahmen würde ein Heer von Bakterien und Schimmelpilzen darüber herfallen und binnen weniger Stunden sein zerstörerisches Werk beginnen.

Nora warf einen Blick auf die in großem Maßstab gezeichnete Karte,

die sie auf dem Beifahrersitz ausgebreitet hatte. Offaly war in der Tat dermaßen leicht zu verfehlen, dass einem das keiner übel nehmen konnte. Die beiden Bundesautobahnen führten jedenfalls schon einmal dran vorbei. Das County galt als rückständig, als Hinterland, was bei einer Gegend, die zu einem Drittel aus Moor bestand, wahrscheinlich kein Wunder war. Noras Ziel, das Gelände der Bord na Móna von Loughnabrone, war auf der Karte als Industriegebiet auf einem trockengelegten Landarm eingezeichnet, ein Streifen fester Boden, der ins Moor stach. Die Bord na Móna, die Torfbehörde, war die staatliche Einrichtung Irlands, der die Torfgewinnung unterstand. Auf der Karte waren die zahlreichen Betriebe zu erkennen, die sie in den Midlands besaß. Das Moor tauchte als unregelmäßiges Muster leerer Flecken zwischen dem Fluss, der Brosna, und den wenigen Hektar nutzbarer Ackerfläche auf.

Nora stellte fest, dass sie die Ausfahrt zu ihrer Zweigstelle verpasst hatte. Wieder umzukehren und den Weg zurückzufahren war ihr jedoch zu mühselig. Wahrscheinlich wäre es einfacher, die beiden glockenförmigen Kühltürme des vor ihr liegenden Kraftwerkes anzusteuern und auf die Weise in den näheren Umkreis des Werkgeländes zu gelangen. Sie fand, das Kraftwerk glich den alten Atommeilern zu Hause in Amerika, doch hier in der Gegend hatte man vermutlich seit jeher nur mit Torf geheizt. Allerdings trat kein Rauch aus den Schornsteinen – wie gewaltige Wegweiser ragten die Türme in der eigentümlichen Landschaft auf.

Die Größenverhältnisse der Gegend waren einfach überwältigend. Allein die Schneisen links und rechts waren bestimmt an die fünfzehn Meter breit, und die Menschen wirkten neben den gigantischen Maschinen und kilometerlangen Torfhalden wie Zwerge. Nora blickte über die tiefen, geraden Furchen, die von der Straße abführten. Sie bemerkte einen Riesentraktor mit breiten Reifen, die ihn über den schwammigen Boden trugen. Seine Ausleger, die mithilfe langer Kabel an der Kabine befestigt waren, sahen wie mächtige Flügel aus. Als er ihr entgegenkam und die beiden Vorderfenster in der Sonne glänzten, kam er Nora wie eine unheimliche mechanische Libelle vor. In der Ferne wirbelten etliche dieser Gefährte in versetzter Anordnung riesige braune

Torfwolken auf.

Die Sonne war eben erst über den Horizont geklettert, doch ihre Wärme war bereits zu spüren. Im goldenen Morgenlicht erkannte Nora vor sich die Silhouette ihres Wagens und darin ihren eigenen, merkwürdig lang gezogenen Schatten. Außer ihr war niemand unterwegs. Nora öffnete das Seitenfenster und hielt ihren Arm in den Wind, wie sie es zuweilen als Kind getan hatte. Sie spürte ihre Hand in der kühlen Morgenluft – wie ein Lachs, der gegen einen starken Strom anschwimmt. Unwillkürlich drehte sie sich zum Beifahrersitz um und sah im Geist ihre Schwester Triona als kleines Mädchen, rotes Haar, das sich über ihren Rücken ergoss, den Arm genau wie sie aus dem Fenster gestreckt. Wie damals ergriff sie Trionas andere Hand, und für einige Momente flogen sie dahin, labten sich wie Verschwörerinnen am Verbotenen und waren berauscht von dem Gefühl, dass ein Stück von ihnen in den Lüften flatterte. Mit einem Mal hallte die Stimme ihrer Mutter in Noras Ohr wider: Nora, lass das bitte. Du weißt doch, dass sie dir alles nachmacht. Trionas strahlendes Gesicht verschwand, und Nora zog ihren Arm zurück. Wie wenig Trost in solchen Erinnerungen lag! Triona lebte nicht mehr, und solche kurzen Reminiszenzen waren ein knappes, kostbares Gut.

Nach einer Weile wurde die Straße holprig. Nora drosselte ihre Geschwindigkeit und fuhr im Schneckentempo weiter, um mit dem Kopf nicht ans Wagendach zu stoßen. Moorstraßen erweckten zwar den Eindruck, über festen Boden zu führen, doch in Wahrheit waren sie kaum mehr als dünne Asphaltdecken, die leicht und beweglich auf der nassen Erde schwammen. Die tief liegende Straße, auf der Nora sich befand, zeigte an ihren aufragenden Seiten die Dürre des Bodens, und man sah, dass ganze Schichten abgetragen worden waren, um die Ansiedlung von Pflanzen zu verhindern. Es dauerte dennoch einen Moment, bis Nora begriff, was hier fehlte: die struppige Heide unberührter Moorlandschaften. Ihr Blick wanderte zu den dunklen Gräben, die sich bis zum Horizont erstreckten und dazu dienten, Leben spendendes Wasser fortzuschwemmen.

Wie so häufig malte Nora sich aus, wie die Urbewohner das Moor gesehen haben mussten – eine seltsame Grenzregion, die halb aus

Wasser, halb aus Land bestand. Sie war der Mittelpunkt ihrer Welt gewesen, ein heiliger Ort, eine letzte Ruhestätte, ein Hort, um Schätze zu verbergen, das Reich der Geister. Sie versuchte, ein Bild der Gegend heraufzubeschwören, wie sie vielleicht vor tausenden von Jahren gewesen war, als dort noch riesige Eichenwälder wuchsen. Nora hatte die durchnässten, knorrigen Stümpfe gesehen, die aus Torfseen geborgen worden waren. Die Stämme der Bäume waren zur Errichtung von Kultstätten verwendet worden oder zu hölzernen Dämmen, um die tückischen Sumpfgebiete zu überqueren.

Nora würde nie begreifen, weshalb die Moore, obwohl sie ein Ort kollektiver Erinnerung waren, noch immer zur Stromgewinnung zerstört wurden. Noch vor hundert Jahren hatten sie als nutzlos gegolten, als unwegsames Brachland. Doch dann hatten sich Wissenschaft und Technik damit befasst und immer raffiniertere Verfahren zur Torfgewinnung entwickelt. Erst als es zu spät war, hatte man erkannt, dass die Erschließung schädlich und vielleicht von Anfang an eine falsche Entscheidung gewesen war. Die überalterten Kraftwerke würde es bereits in zwanzig Jahren nicht mehr geben, doch bis dahin wäre der Boden bis auf den Mergel abgetragen – und der Rückweg in seinen natürlichen Zustand endlos. Fünf-, acht- oder gar zehntausend Jahre würde es dauern, bis sich die Schichten erneuert hätten. Insofern war dem Streben nach Fortschritt zu verdanken, dass wertvolle Kapitel aus dem Buch der Vergangenheit verloren waren; Seiten, die Offenbarungen enthalten hatten, von klimatischen Veränderungen zeugten, vom Leben der Menschen, Tiere und Pflanzen während der letzten Jahrtausende – und das für ein paar Jobs im Hinterland und ein paar Kilowatt Strom.

Wie seltsam!, dachte Nora. Zu Anfang diente das Moor als Opferstätte, und zuletzt war es selbst geopfert worden. Sie entsann sich der Archäologiebücher, die sie im vergangenen Winter gelesen hatte. Die Beschreibung der gefundenen Artefakte hatte sie unendlich fasziniert – Relikte aus dem nassen Moorboden, auf die man großteils nur durch Zufall gestoßen war. Einige von ihnen hatte sie im National Museum betrachten können. Sie hatte die Schönheit ihrer Formen bewundert, die feinen, komplexen Arten ihrer Gestaltung. Manche unter ihnen

waren kriegerischer Natur, reich verzierte Schwerter und Dolche aus Bronze, Speerspitzen, gewundene Hörner, die aus einer Fabelwelt zu stammen schienen. Andere wiederum waren Gebrauchsgegenstände oder religiösen Zwecken gewidmet: goldene Arm- und Halsreife, fantastische Broschen und Spangen, die Vögeln oder anderen Tieren nachgebildet waren, Spiegel mit abstrakten Gesichtern, die sich in den Rahmenschnitzereien verbargen. Weshalb derlei Gegenstände in Seen und Mooren versenkt worden waren, wusste niemand. Es war ein Rätsel, das die Völker, die keine Schrift besaßen, ihrer Nachwelt aufgegeben hatten.

Doch nicht nur Artefakte waren im Moor entdeckt worden, sondern auch fast einhundert Sammlungen menschlicher Überreste. Nach den Archivdaten, mit deren Hilfe Nora sich auf den neuesten Stand gebracht hatte, waren einige jener Menschen im Moor in die Irre gelaufen, eingebrochen und im tödlichen Morast versunken. Andere mochten dort auch begraben worden sein, waren womöglich Selbstmörder oder tot geborene Kinder, denen die Bestattung in geweihtem Boden verwehrt worden war. Die Auffassung, nach der es sich bei einigen der historischen Moorleichen auch um Menschenopfer gehandelt hatte, wurde noch immer lebhaft diskutiert. Das war jedoch nicht der einzige Streitpunkt in wissenschaftlichen Kreisen. Seitdem jüngste Studien erwiesen hatten, dass sich Radiokarbondaten nicht eindeutig auswerten ließen, wurde unter anderem auch die Frage erörtert, ob die Moormenschen sich mit Kupfer blau gefärbt hatten oder ob ihre Haut das Element nach ihrem Tod aus dem Boden absorbiert hatte. Zuweilen vermochte man nicht einmal zu bestimmen, ob die Toten umgekommen oder umgebracht worden waren. Absolute Gewissheiten gab es nicht. Im Grunde besaßen sie nichts außer den Punkten auf den Vermessungskarten, welche die Fundstätten markierten.

Als Nora über die Grenze nach Offaly fuhr, war sie sich bewusst, dass sie sich der urzeitlichen Gegend näherte, die als Mide bekannt war, als Zentrum. Es war ein Gebiet, dem man magische Kräfte nachsagte, ein machtvoller Ort, der auf den Sonnenbildern der Bronzezeit durch den Schnittpunkt gekreuzter Achsen gekennzeichnet war, einer Zeit, in der die Welt aus vier Quadranten bestand – Norden, Süden, Osten und



Westen – und dem Mittelpunkt, in dem sie sich vereinten. Wo aber war ihre eigene Mide, ihr Kern, der Punkt, an dem sich die Teilstücke ihres Lebens trafen und sich an einem winzigen und dennoch unendlich mächtigen Ort schnitten?

Während der Fahrt hatte Nora alle Gedanken an Cormac absichtlich vermieden, doch nun spürte sie, wie ihr Vorsatz ins Wanken geriet. Es war erst etwas über ein Jahr her, dass sie die nahezu gleiche Fahrt nach Westen unternommen hatte, zu dem Ort, an dem sich ihre Lebenswege verwoben hatten. Damals hatten sie den Kopf einer schönen rothaarigen Frau aus dem Moor geborgen. Nora hatte nicht vorgehabt, jemanden wie Cormac Maguire zu finden. Sie hatte nicht einmal vorgehabt, überhaupt jemanden zu finden, sondern war, ganz im Gegenteil, nach Irland gekommen, um der Last ihrer Gedanken und Gefühle zu entfliehen. Doch dann war das mit ihr und Cormac passiert – nicht plötzlich, sondern allmählich, als hüllte sie langsam etwas ein. Seine Wärme war ihr willkommen gewesen, sie hatte sie aufgesogen wie ein Mensch, der kurz vor dem Erfrieren steht. Waren die Augenblicke des Glücks aber Wirklichkeit gewesen, oder hatte sie sich dieses Glück nur eingebildet? Es kam Nora vor, als hätte sie das vergangene Jahr wie im Traum durchlebt. Erst als der Frühling kam, hatte sie erkannt, dass der Traum seinem Ende zuging. Es war eine schmerzhaftes Erkenntnis gewesen, und jeden Tag wurde der Schmerz ein wenig stärker. Im Grunde konnte sie es kaum erwarten, Cormac wiederzusehen, doch gerade, wenn sie sich freuen wollte, wurde ihr das Herz schwer, und sie begann wieder zu grübeln.

Sie hatte kein Recht, sich hier in Irland ihr Leben einzurichten. Ihr Aufenthalt war als Übergang gedacht, als Erholung, nachdem sie versucht hatte, für Gerechtigkeit zu sorgen und Tríonas Tod aufzuklären. Ab und zu träumte sie von dem zerschmetterten Gesicht ihrer Schwester und wachte dann verstört und weinend auf. Meistens blieb der Traum noch eine Weile präsent, kroch in ihren Verstand, lastete bleiern auf Körper und Seele und verflieg bisweilen erst nach Tagen. Weitaus schlimmer waren jedoch die Träume, in denen Tríona heil zurückkehrte, so, als wäre sie niemals fort gewesen. Noch während solche Bilder entstanden, wusste Nora, dass sie trügerisch waren, und

sie spürte, dass Grauen und Leid sie von neuem übermannten.

Vor zwei Tagen hatte sie den Telefonhörer abgenommen und das Beben in der Stimme ihrer Mutter vernommen. »Er heiratet wieder.« Sie hatte nicht nachfragen müssen, sondern sofort gewusst, wer gemeint war – Peter Hallett, Trionas Ehemann und Mörder.

Nora merkte, dass sich ihr Magen hob. Aus Furcht, sich übergeben zu müssen, brachte sie den Wagen mit quietschenden Bremsen zum Stehen, stürzte hinaus, ließ die Wagentür offen und den Motor laufen. Sie hastete den Weg zurück, den sie gekommen war, zwang sich, gleichmäßig und ruhig zu atmen. Dann hockte sie sich an den Straßenrand, steckte den Kopf zwischen ihre Knie und spürte ihren Puls in den Schläfen hämmern.

Nach einer Weile begann das stetige Rauschen des Windes sie zu beruhigen, und ihre Übelkeit ließ nach. Doch plötzlich traf sie ein heftiger Windstoß im Rücken, und sie fuhr hoch. Gleich darauf folgte ein Luftschwall, der um sie herumfegte, eine Hand voll Torfstaub aufnahm, als dünne Spirale über das Moor sprang und ostwärts in Richtung Sonne kreiselte, bis er sich verlor. Es war eine Bö, die für einen kurzen Moment Gestalt angenommen hatte und sichtbar geworden war.

Nora verharrte auf der Stelle, lauschte der seltsamen Musik des Windes, die in den Ginsterbüschen piffte, und betrachtete die winzigen weißen Wimpel des Wollgrases, die eine geheime Botschaft zu signalisieren schienen. Schnipsel irgendwelcher Pflanzenreste, die sich im Aufwind gefangen hatten, tanzten darüber hinweg, und die sonderbar trockene Luft schien etwas Neues zu enthalten, einen mineralischen Beigeschmack, den Nora nicht einzuordnen wusste. Als sie sich wieder zu ihrem Wagen aufmachte, begriff sie plötzlich, woher das Metallische in der Luft rührte. Eine gewaltige Wand aus braunem Staub kam aus etwa hundert Metern Entfernung auf sie zu. Für einen Augenblick stand Nora wie gelähmt. Dann machte sie einen Satz in Richtung Wagen, doch es war bereits zu spät. Die Torfwolke hüllte sie ein, verschluckte die Straße und das Moor ringsumher. Ihr Staub legte sich auf Noras Lider, stach beißend in Nase und Hals. Ohne irgendetwas zu erkennen, rannte sie blindlings drauflos, bis sie mit ihrem Knie an die hintere Stoßstange

ihres Wagens prallte. Für einen Augenblick nahm der Schmerz ihr den Atem. Sie kniff die Lippen zusammen, um nicht im Aufschrei den Mund zu öffnen, und umrundete hastig humpelnd den Wagen. Anschließend ließ sich auf den Sitz fallen, riss die Tür zu, schnappte nach Luft und hustete. Zwar hielten die abgedichteten Fensterscheiben den Staub nun ab, doch etliches davon war bereits ins Wageninnere gedrungen. Die winzigen Teilchen setzten sich überall ab und überzogen Sitze und Armaturenbrett mit einer feinen bräunlichen Schicht. Die Außenwelt war verschwunden. Nora umklammerte ihr Lenkrad und fühlte sich wie eine Raupe, die in ihrem Kokon dem Wüten der Elemente ausgesetzt war. Weiterfahren kam nicht infrage, man konnte kaum die Hand vor Augen sehen. Ihr blieb nichts anderes übrig, als dazusitzen, zu warten und dem Wind zu lauschen, der unter dem Wagenboden dahinpiff, an der Antenne rüttelte und wütend auf alles einpeitschte, das sich ihm in den Weg zu stellen wagte. Nora rieb ihr pochendes Knie und dachte kurz an den hübschen blauen Fleck, der sich dort am anderen Tag ausbreiten würde.

Mit einem Mal entdeckte sie eine Gestalt, die sich unmittelbar vor ihrem Wagen befand. Dem Umriss nach war sie menschlich, doch das Gesicht war Furcht erregend, mit riesigen Glotzaugen, die über einem eingedrückten schwarzen Rüssel hervorquollen. Nora und das insektenartige Wesen starrten sich einen unwirklichen Moment lang an, dann heulte die nächste Windbö auf, und die Gestalt war wieder verschwunden. Gleich darauf hämmerte es an Noras Seitenfenster. Für einen Moment lähmte die Furcht sie, doch dann dämmerte es ihr, dass es sich bei dem mutierten Wesen eigentlich nur um einen Arbeiter der Torfbehörde handeln konnte, einen, der eine altmodische Gasmaskе aufgesetzt hatte. Sie begriff, dass der Mann ihr irgendetwas klar machen wollte, doch seine Stimme unter der Maske klang undeutlich, und seine Worte wurden vom Wind verschluckt. Er wies mit einem behandschuhten Finger zunächst auf Nora, dann auf sich, deutete anschließend nach vorn und wollte offenbar, dass sie ihm folgte. Der Wind hatte ein wenig nachgelassen, und Nora konnte etwa dreißig Meter vor sich die Konturen eines Traktors ausmachen. Mit Schrecken dachte sie daran, dass sie den Mann womöglich umgebracht hätte,

wenn sie losgefahren wäre. Durch aufgewühlte Torfwolken sah sie ihn in seine Kabine steigen und den Traktor wenden. Als er ihn in Gang setzte, fuhr sie hinterher.

Wie lange sie fuhren, wusste Nora nicht, denn in dem merkwürdigen dunklen Nebel verlor sich jegliches Gefühl für Entfernung und Zeit. Dann jedoch lichteten sich die Torfwolken, die Umgebung tauchte wieder auf, und Nora befand sich abermals in einer klaren, geordneten Welt. Die braune Wand zog in Richtung Osten davon, doch für alle Fälle hielt Nora sich dicht hinter dem Traktor, bis sie am Ortseingang von Loughnabrone auf einen Wegweiser der Torfbehörde stieß. Dort angekommen, hielt der Traktor vor einer Reihe hangarähnlicher Metallschuppen an, und der Fahrer kletterte aus seiner Kabine. Nora holte ihn vor dem offenen Tor einer Werkshalle ein. Drinnen standen ein paar Männer in ölfleckigen blauen Overalls und waren dabei, ein schweres Schaufelblatt mit Schneidbrennern zu bearbeiten.

»Entschuldigung«, hob Nora an. Um sicherzugehen, dass ihr Retter sie bemerkte, zupfte sie an seinem Ärmel. Die Männer blickten von ihren Schneidbrennern auf. Der Traktorfahrer drehte sich um, und als er die Gasmaske abnahm, kam ein jugendliches Gesicht mit tiefblauen Augen und klaren Zügen zum Vorschein.

»Entschuldigung – ich wollte mich nur bedanken.« Nora streckte ihre Hand aus. »Nora Gavin.«

Für den Bruchteil einer Sekunde schaute er sie an, dann senkte er den Blick, und Nora überlegte, ob ihre geröteten Augen, ihr verschmutztes Gesicht, ihr amerikanischer Zungenschlag – oder alles miteinander – dem jungen Mann missfielen. Flüchtig berührte er ihre Hand. »Charlie Brazil.« Er sprach seinen Nachnamen auf irische Weise aus, die erste Silbe betonend. Dann wurde er feuerrot und blickte rasch zu den Männern, die ihre Arbeit noch immer nicht wieder aufgenommen hatten.

»Ja, also – danke, Charlie. Besten Dank für Ihre Hilfe.« Nora spürte die Blicke der Arbeiter, und ihr wurde klar, dass der arme Charlie Brazil nichts lieber wollte, als sie loszuwerden. »Leider muss ich Sie noch um einen zweiten Gefallen bitten«, ergänzte sie dennoch. »Könnten Sie mir vielleicht sagen, wo sich das Büro des Werkleiters befindet?«

»Dahinten«, erwiderte er und deutete auf ein eingeschossiges, roh verputztes Gebäude in etwa hundertfünfzig Metern Entfernung.

»Aha«, sagte Nora. »Na, dann nochmals schönen Dank.« Auf dem Weg hörte sie jemanden in ihrem Rücken in anzüglichem Ton rufen: »Mann, Charlie, was hast du denn der Lady für 'nen Gefallen getan?« Johlendes Gelächter ertönte, und dann vernahm sie die tiefe Stimme von Charlie Brazil, die finster sagte: »Verpisst euch doch, ihr Typen, und lasst mich zufrieden.«

Der Empfangsraum des Bürogebäudes war leer. Nora überlegte, ob sie Cormac anrufen sollte, um ihm zu sagen, dass sie angekommen war, entschied sich jedoch dagegen. Sie wollte noch nicht mit ihm sprechen, nicht solange noch ein solcher Gefühlswirrwarr in ihrem Inneren herrschte. Gleich darauf entdeckte sie ein Schild, auf dem »WC« stand, und einen Pfeil, der zu einem kleinen Gang wies. Nora folgte ihm und betrat den Toilettenraum, um einen Blick in den Spiegel zu werfen. Das, was sie sah, erfüllte sie mit Entsetzen: Ihre Augen waren blutunterlaufen und brannten wie Feuer. Kleine Torfpartikel klebten an ihren Haaren, ihren Brauen und den Tränenspuren auf ihren Wangen. Kein Wunder, dass Charlie Brazil sie so seltsam angeschaut hatte. Wirklich ein toller Aufzug, um dem Chef des Werkgeländes gegenüberzutreten! Nora bürstete ihr Haar, rieb den Torf, so gut es ging ab, und benetzte ihre Augen mit kaltem Wasser, das ebenso brannte wie zuvor der Staub. Sie war gerade dabei, ihr Gesicht abzutrocknen, als die Tür aufflog und sie sich einem kräftigen, flott gekleideten Mann um die vierzig gegenüber sah, dessen Miene sowohl Verwunderung als auch leichtes Misstrauen ausdrückte. Vielleicht hatte sie nicht richtig auf das Schild geachtet und war aus Versehen in die Herrentoilette gestolpert.

»Tut mir Leid, falls ich mich in der Tür geirrt habe«, begann Nora. »Ich bin draußen im Moor in den Sturm geraten und wollte mich gerade ein wenig frisch machen, ehe ich mich auf die Suche nach dem Werkleiter begeben.«

»Sie haben ihn gefunden«, entgegnete der Mann.

»Sind Sie Owen Cadogan?«

»Der bin ich«, antwortete er. »Und Sie sind –?«

»Nora Gavin. Ich bin hier, um die Moorleiche zu bergen.« Man hatte ihm doch gewiss angekündigt, dass sie sich von Dublin aus auf den Weg machen würde. »Ich glaube, Sie haben mit Niall Dawson vom National Museum gesprochen. Er hat gesagt, alles wäre geklärt.« Cadogans Ausdruck veränderte sich unmerklich, und Nora nahm an, dass der Dr. Gavin, den er erwartet hatte, weder weiblich noch amerikanischer Herkunft war.

»Ja, richtig – Dr. Gavin. Sie sind früh dran.« Er dirigierte sie über den Flur in Richtung Büro. »Wir haben die Truppe vom Museum erst später erwartet. Nun, wie dem auch sei, tut mir Leid, dass sie in den Staubsturm geraten sind. Hier ist es seit zwei Wochen trocken wie in der Wüste, und Stürme sind eine der, wenn auch seltenen, Gefahren, denen wir bei schönem Wetter ausgesetzt sind.«

»So etwas habe ich echt noch nie erlebt. Einer der Arbeiter war so nett und hat dafür gesorgt, dass ich mit heiler Haut davongekommen bin – Charlie Brazil –«

»Ach.« Cadogan runzelte die Stirn, als wolle er Nora raten, in Zukunft eher einen Bogen um Mr. Brazil zu machen.

»Na ja, am Anfang hat seine Gasmaske mich ein wenig aus dem Lot gebracht.«

»Er ist schon in Ordnung«, bemerkte Cadogan. »Bisschen seltsamer Kauz – irgendwie eigenartig.« Er führte Nora durch den Empfangsraum zu einem winzigen Büro, wo er sie bat, Platz zu nehmen. Aufgrund der kargen, nüchternen Ausstattung, dem Metallschreibtisch und den unbequemen Plastikstühlen, erinnerte der Raum Nora an das Büro ihres Automechanikers in Amerika. »Zurzeit muss ich hier allein zurechtkommen«, erklärte Cadogan. »Das Mädchen draußen hat sich heute Früh krank gemeldet. Kann ich Ihnen eine Tasse Tee anbieten – aber wahrscheinlich wollen Sie lieber Kaffee?«

Cadogan machte den Eindruck eines viel beschäftigten Menschen; er gestikuliert heftig und ließ seinen Blick nie länger auf etwas ruhen. Bewusst oder unbewusst ließ er Nora spüren, dass sie ihn von Aufgaben abhielt, die deutlich wichtiger und dringender als ihre Anliegen waren. Doch Nora hatte seit ihrem Frühstück vor drei Stunden nichts mehr zu sich genommen und stellte fest, dass sie durstig war. »Tee wäre nicht verkehrt.«

»Bin gleich wieder da.« Cadogan verließ den Raum, und Nora versuchte, sich über das Bild, das sie von ihm gewonnen hatte, Klarheit zu verschaffen. Gehetzt, geschäftsmäßig, wahrscheinlich noch immer von Ehrgeiz getrieben – und dazu fast vierzig, ein Alter, in dem Männer häufig merkten, dass sie in die Jahre kamen, und sich fragten, warum ihr Beruf, die Familie und das neue Haus nicht genügten, um sie von

dem Gefühl innerer Erstarrung zu bewahren. Ein gefährliches Alter.

Nora erhob sich, um zwei große schwarz-weiße Schaubilder an der Wand zu betrachten. Auf dem ersten war die durchschnittliche Regenmenge in Loughnabrone während der vergangenen vier Jahrzehnte verzeichnet, manchmal bis zu tausend Millimeter pro Jahr. Wie war es bloß möglich, dass die Erde solche Wassermassen aufnehmen konnte? Das zweite enthielt eine Säulengrafik, welche die jährliche Torfproduktion in Tausendertonnen aufwies. Nora registrierte das Umkehrverhältnis von Regenmenge und Torfproduktion. Danach betrachtete sie ein Plakat, das Fotos von den Gegenständen zeigte, auf die ein Torfarbeiter im Moor stoßen konnte, mitsamt den dazugehörigen Ermahnungen:

In unserem Moorboden können sich Relikte verbergen, die u. U. bis zu 10 000 Jahre alt sind.

Aufgrund seines nassen Erdreichs hat das Moor Materialien wie Holz, Leder, Textilien und sogar menschliche Körper konserviert!

Sobald sie ausgegraben sind, zerfallen diese Objekte jedoch und sind, falls sie nicht mit Sorgfalt behandelt werden, für immer verloren.

Helfen Sie mit, unsere Geschichte zu erforschen, indem Sie die versunkenen Artefakte schützen!

Unkenntnis war zweifellos der größte Feind; solange die Arbeiter nicht wussten, wann und weshalb sie ihre Maschinen anhalten sollten, würden sie wahrscheinlich stur weiterbaggern. Diebstahl war sicherlich das nächste Problem. Wenn man etwas Wertvolles entdeckte, war es gewiss verlockend, es einfach zu behalten. So war der Mensch nun einmal. Nora überlegte kurz, wie hoch der Lohn eines Torfarbeiters sein mochte. Vermutlich vergleichbar dem eines Fabrikarbeiters – weiß Gott kein Vermögen, sondern gerade mal so viel, dass ein Mann, der Frau und Kinder hatte, mit Ach und Krach über die Runden kam.

Ein gerahmter, vergilbter Zeitungsausschnitt fiel Nora ins Auge. Er stammte aus dem August des Jahres 1977 und zeigte zwei ernst dreinblickende, hagere Männer im Overall, die aus einem Graben



hervorschauten. Einer von ihnen hielt etwas hoch, das wie eine korrodierte Schwertklinge aussah. Der Bildtext lautete:

Dominic und Danny Brazil aus Illaunafulla mit dem Schatz aus der Eisenzeit, den sie vor einer Woche bei ihrer Arbeit im Moor von Loughnabrone entdeckt haben. Die Männer förderten zahlreiche Axt Eisen, mehrere Bernsteinketten, die Scheide und den Griff eines Schwertes und zwölf bronzene Hörner zutage. Nach beendeter Grabung werden die Stücke ins National Museum in Dublin überführt.

Brazil – wie der Name ihres Retters. Nora überlegte, ob es sich um einen jener ungewöhnlichen Nachnamen handelte, die ebenso wie »Spain«, Spanien, mit den Reisen irgendwelcher Vorfahren zusammenhingen. Vielleicht war es aber auch ein alter irischer Name, den die Engländer später falsch geschrieben hatten. Sie würde Cormac danach fragen. Am äußersten Rand des Bildes, teilweise abgeschnitten, kniete ein dritter Mann am Graben; nur ein Viertel seines Gesichts war zu sehen. Er war recht unpassend mit Tweedjacke, Hemd und Krawatte bekleidet.

»Das war ein Mordsfund«, bemerkte Cadogan aus dem Hintergrund. »Kolossal. So was hat es weder zuvor noch danach wieder gegeben. Es gab sogar ein Gerücht, sie seien außerdem auf ein paar Stücke aus Gold gestoßen, doch das hat sich dann als Unsinn herausgestellt.«

»Sind diese Brazils Verwandte von Charlie?«, erkundigte sich Nora, indem sie den Becher mit dem gräulichen, wässrigen Tee ergriff und wünschte, nicht darum gebeten zu haben.

»Vater und Onkel«, erwiderte Cadogan und ließ sich auf dem Stuhl hinter dem Schreibtisch nieder. »Bei uns gibt es jede Menge Leute, die Brazil heißen. Ein paar unserer Männer stammen ja aus Familien, die seit vier oder fünf Generationen hier im Moor arbeiten. Natürlich haben sie früher noch mit der Hand gestochen, doch auch seit wir die Maschinen haben, beschäftigen wir im Sommer noch ganze Familien.«

»Was wird aus dem Torf?«, fragte Nora.

»Ein Teil wandert nach Raheny in die Brikettfabrik, doch das meiste aus Loughnabrone ist nur fürs Kraftwerk geeignet.«

»Meinen Sie das Gebäude mit den beiden Türmen, das ich auf dem Herweg gesehen habe?«

»Das war mal ein Kraftwerk. Inzwischen ist es stillgelegt worden. Veraltet. In ein paar Wochen wird es abgerissen. Nein, unser Torf geht in das neue Kraftwerk von Shannonbridge.« Cadogan bedachte sie mit einem freudlosem Blick, der besagte, dass ihm nicht daran gelegen war, dergleichen mit Außenstehenden zu diskutieren. »Wie kam es überhaupt, dass Sie bei diesem Sturm draußen waren?«, wechselte er das Thema. »Sie sind doch gewiss nicht zu Fuß unterwegs gewesen.«

»Natürlich nicht«, antwortete Nora. Sie stellte fest, dass es ihr schwer fiel, das Vorgefallene zu schildern. »Ich habe den Wagen angehalten, um mir ein – ich weiß nicht mal, was es war – anzusehen. Es war wie ein kleiner Wirbelwind, etwas, das ich noch nie gesehen hatte –«

Cadogan nickte verständnisvoll. »Ein Windgeist.«

»Wie haben Sie das genannt?« Nora glaubte, sich verhört zu haben.

»Dieser kleine Wirbelwind, den Sie gesehen haben. Die Leute hier bezeichnen so was als Windgeist. Es wird auch behauptet, dass er ein schlechtes Vorzeichen ist – na ja, die üblichen Ammenmärchen halt, aber was will man machen?«

»Aber genau das war er. Bei mir jedenfalls, denn als ich mich umgedreht habe, kam eine riesige Staubwolke auf mich zu. Ich habe es kaum noch zum Wagen geschafft. Dem Himmel sei Dank, dass Charlie Brazil gleich darauf zur Stelle war.«

Cadogan maß sie mit argwöhnischem Blick und schien ihr nicht so recht zu glauben. Vielleicht hatte sie doch irgendetwas falsch verstanden?

»Wenn Sie mich für einen Moment entschuldigen wollen – ich will mal sehen, ob sich jemand um Sie kümmern kann.« Cadogan zog sein Handy hervor und tippte eine Nummer ein. Danach wandte er sich mit einem kleinen Lächeln zur Seite, wobei er Nora einen flüchtigen Blick zuwarf. Es war klar: Auch er wollte sie loswerden. Wahrscheinlich war sie ihm lästig.

»Ursula? Ich bin es, Owen. Dr. Gavin ist eingetroffen. Wolltest du nicht vorbeikommen, um sie abzuholen –?« Offenbar wurde ihm das Wort abgeschnitten. Er horchte, wurde rot, kehrte Nora, als hätte sie

ihn bei etwas Peinlichem ertappt, den Rücken zu und legte, wie unbewusst, eine schützende Hand auf seine Wange. »Hör zu, ich kann wirklich nicht ... Ja, sie ist hier«, betonte er mit einem neuerlichen Seitenblick. Nora vertiefte sich in den Anblick der Wände und tat, als wäre sie taub. Abermals studierte sie den Zeitungsausschnitt, den Mann ohne Gesicht in Anzug und Gummistiefeln. Sie registrierte die merkwürdige Form seiner Krawattennadel – eine Art Dreibein mit geschwungenen Enden. Augenscheinlich war sie zu früh gekommen, und keiner wusste, was er mit ihr anfangen sollte. Aber bitte, in dem Fall würde sie die Fundstätte eben allein aufsuchen. Das war immer noch besser, als wie ein Trottel dazustehen und zuzuhören, wie andere sich in die Haare gerieten. Sie versuchte, Cadogans Blick einzufangen. »Ich glaube nicht, dass das nötig ist«, hörte sie ihn sagen. »Aber wenn du –« Offenbar wurde er abermals unterbrochen. »Gut ... ja, sofort.« Ob er einen Befehl erteilte oder entgegennahm, konnte Nora nicht erkennen.

»Das war Ursula Downes, die Archäologin, die dort, wo sich der Fundort befindet, die Feldarbeit leitet. Sie war vor Ort, als die Leiche entdeckt wurde.« Cadogan wirkte ein wenig konfus, machte sich hastig an herumliegenden Akten zu schaffen und schien Noras Blick auszuweichen. »Da Sie nun schon mal hier sind, wird Ursula Sie zur Fundstätte begleiten. Leider hat sie im Moment alle Hände voll zu tun – und deshalb hat sie mich gebeten, Sie rauszufahren.« Er versuchte ein Lächeln, brachte jedoch nur eine leicht verärgert wirkende Grimasse zustande.

»Brauche ich denn überhaupt Begleitung? Wenn Sie mir den Weg beschreiben, finde ich ihn doch sicher auch allein.«

»Das Problem ist, dass wir für Ihre Sicherheit haften, und insofern ist es besser, wenn entweder Ursula oder ich oder sonst jemand von der Torfbehörde draußen im Moor bei Ihnen ist. Es kann dort gefährlicher sein, als es aussieht. Wenn Sie Ihren eigenen Wagen nehmen möchten, fahre ich Ihnen voraus – vorausgesetzt, Sie sind so weit.«

Nora blickte auf die kalkigen Flocken, die auf dem erkalteten Tee schwammen. »Ich bin so weit.«

Nora folgte Cadogan in ihrem Wagen. Als sie sah, wie scharf er in die Kurven ging und wie ruckartig er schaltete, fragte sie sich, was

zwischen ihm und Ursula Downes vorgefallen sein mochte. Nachdem er über die gewundene, baumbestandene Auffahrt des Bürogebäudes geschossen war, bog er in eine lange, schnurgerade Durchgangsstraße ein. Parallel dazu verliefen, jenseits des Straßengrabens, mehrere schmalspurige Eisenbahngleise, auf denen drei rostige Waggons standen. Eine Lokomotive war nirgendwo zu sehen. An der Stelle, an der die Gleise eine Kehre machten und sich ins Moor erstreckten, entdeckte Nora einen Berg wahllos übereinander geworfener Schienen und mehrere Ballen schwarzer Plastikplanen neben einem aufgeschichteten Torfhügel, den jemand mit dem Spaten gestochen hatte. Ein schmutziger Lehnstuhl stand zu dem Hügel gewandt, als ob jemand darin gesessen hätte, um den Torfbauern bei der Arbeit zuzusehen. Wie schon zu früheren Gelegenheiten stellte Nora fest, dass das Moor, früher der Hort kostbarer Schätze, inzwischen zur Müllhalde verkommen war. Die Gegend erweckte den Eindruck, als habe man sie aufgegeben, und das, dachte Nora, passte eigentlich nicht zu jemandem, der sich wie Owen Cadogan jung und dynamisch gab. Weitere Einzelheiten registrierte sie jedoch nicht mehr, denn Cadogans silbergrauer Nissan raste vor ihr davon, und sie musste sich anstrengen, um auf der unebenen Strecke mithalten zu können.

Als sie sich dem Grabungsgelände näherten, entdeckte Nora Gestalten, die an den Abschnitten entlang der Vermessungslinien arbeiteten. In der Ferne bauchte sich ein leuchtend weißes Zelt Dach im Wind und wirkte in dem dunklen Ödland seltsam mittelalterlich. Das war gewiss die Stelle, an der die Leiche lag, dachte Nora; das musste sie einfach sein. Cadogan bremste abrupt vor dem Übertragungswagen eines Fernsenders. Daneben standen in unregelmäßigen Abständen mehrere kleine aufgebockte kastenförmige Baucontainer. Zwischen ihnen lief eine blonde Frau auf und ab und rauchte, während sie mit einem Handy telefonierte. Sie schien Mitte dreißig zu sein und trug die übliche Arbeitskluft – feste, wasserdichte Kleidung und schwere Gummistiefel.

Als sie die kiesbestreute Fläche erreichte, die als Parkplatz diente, blieb die Frau stehen, klappte ihr Handy zu und kam auf Noras Wagen zu. Das muss Ursula Downes sein, dachte Nora im Aussteigen. Neben dem

hellen, stacheligen Haar fielen einem sogleich die vollen Lippen auf und die großen, leuchtend grünen Augen, die ihr mitsamt dem dünnen Goldring in der linken Braue einen eindeutig sinnlichen Anstrich verliehen. Das Telefonat zwischen ihr und Owen Cadogan hatte wohl tatsächlich zu Spannungen geführt. Cadogan knallte die Tür seines Wagens zu, kam im Sturmschritt herbei, verschränkte die Arme vor der Brust und setzte zu einer Bemerkung an. Ursula Downes tat, als sehe sie ihn nicht.

»Sie müssen Dr. Gavin sein«, sagte sie, an Nora gewandt. Überrascht nahm Nora wahr, dass sie wie jemand aus den Dubliner Arbeitervierteln sprach. »Ursula Downes. Ich habe schon so viel von Ihnen gehört, dass ich das Gefühl habe, ich kenne Sie bereits.« Von wem so viel gehört?, hätte Nora beinah gefragt. Als sie sich die Hand gaben, musterte Ursula Downes sie von oben bis unten, und Nora hatte das Gefühl, bewertet und in eine Schublade gesteckt zu werden. Allerdings kannte sie dergleichen schon. Sie war schließlich ein Yankee und hatte sich schon daran gewöhnt, ständig taxiert zu werden. Dennoch entdeckte sie die aufkeimende Herablassung in Ursulas Augen.

Ursula Downes ließ Noras Hand fallen und beschloss offenbar, auch Cadogans Anwesenheit zur Kenntnis zu nehmen. »Owen«, wandte sie sich zu ihm um und sah ihn mit flackernden Augen an. »Mr. Cadogan tut gern so, als ob ihn das, was ich tue, einen Dreck interessiert, doch in Wahrheit interessiert es ihn brennend.« Die Worte schienen an Nora gerichtet zu sein, doch Ursulas Blick haftete noch immer auf Cadogan. »Danke, dass du Dr. Gavin begleitet hast«, fügte sie hinzu und schaute zu dem Übertragungswagen. »Ich musste mir halb ein Bein ausreißen, damit die Scheißreporter hier nicht überall rumtrampeln.«

Cadogans Blick und seine zusammengekniffenen Lippen sprachen Bände. »Kann ich dich kurz sprechen, Ursula? – Wenn Sie uns für eine Minute entschuldigen, Dr. Gavin –«

»Ich suche schon mal meine Sachen zusammen«, entgegnete Nora. Sie klappte ihren Kofferraum auf, holte ihre Ausrüstung heraus und zog ihre Arbeitskleidung an. Während sie in die weite, gummierte Hose schlüpfte, drang ein gedämpfter Satz fetzen an ihr Ohr. »... behandelst mich wie einen verdammten Laufburschen.« Als Nora aufsaß, bemerkte

sie Cadogans Hand, die Ursulas Ellbogen umklammerte. Ursula schüttelte die Hand ab.

Als Cadogan wenig später in seinen Wagen gesprungen und mit aufheulemdem Motor davongebraust war, kehrte Ursula zu Nora zurück. Wie es aussah, hatte der Wortwechsel sie nicht im Mindesten beeindruckt.

»Tut mir Leid, falls ich Umstände gemacht habe«, hob Nora an. »Ich wusste nicht so recht, wie ich hierher –«

»Keine Sorge«, erwiderte Ursula. »Owen hat einfach schlechte Laune, weiter nichts. Er hat vor kurzem eine unerfreuliche Nachricht erhalten.« Mehr sagte sie dazu nicht, doch Nora hatte den Verdacht, dass niemand anders als Ursula Downes für die unerfreuliche Nachricht verantwortlich gewesen war. »Das war übrigens Niall Dawson, den ich vorhin am Telefon hatte. Er sagt, er wäre mit seinen Leuten schon auf dem halben Weg. Wahrscheinlich tauchen sie in der nächsten Stunde auf.«

Nora kam sich erneut überflüssig vor. »Darf ich mich bis dahin ein wenig umschauchen?«

»Meinetwegen. Kommen Sie mit.« Ursula führte sie über das tiefer gelegene Gelände entlang der Grabungsfläche und folgte der breiten Spur eines Traktorreifens. »An manchen Stellen ist der Unterboden noch weich. Am besten, Sie treten in meine Spuren.«

Vorsichtig und noch ein wenig unsicher lief Nora ihr hinterher. Zu ihrer Rechten befand sich ein eckiges Wasserbecken – vermutlich das Ende eines Entwässerungsgrabens. Auf seiner Oberfläche spiegelten sich der tiefblaue Himmel und die weißen Wattewolken, die an ihm dahintrieben. Daneben lag der knorrige Stumpf einer Eiche, dessen rissige graue Rinde an halb verbrannte Holzkohle erinnerte, obwohl der Baum nie mit Flammen in Berührung gekommen war. Nach den Jahrhunderten, die er im nassen Erdboden gelegen hatte, sorgte jetzt die trockene Luft für den Verfall.

»Der Wind hat es heute in sich«, begann Nora, um irgendein Thema anzuschlagen.

Ursula wandte sich halb um. »Warten Sie's ab – nach einem Tag kommen Sie sich hier vor, als ob man Sie mit Sandpapier bearbeitet hätte. Der Torf setzt sich überall fest, in den Augen, im Haar und in den

Poren. Lohnt sich kaum, ihn abends abzuschrubben.« Noras Blick wanderte zu Ursulas Händen, und sie bemerkte die Trauerränder unter ihren Fingernägeln.

Als sie auf einen kleinen Hügel, der sich zwischen zwei Gräben erhob, hinaufstiegen, war der weiche Boden Nora wieder vertraut. Es war, als liefe man über einen riesigen Schwamm. Die dünne Decke des Torfbodens war während der Trockenheit aufgebrochen. Nun setzte sie sich aus einer Unzahl bizarrer Puzzleteile zusammen und erinnerte an die Grundfläche eines ausgetrockneten Sees. Der Torf war hier offenbar seit Jahren nicht mehr abgebaut worden. Hier und da wuchsen Pflanzen. Nora erkannte Wiesen- und Riedgräser, Feldampfer und Fettkraut. Hinter den Binsenbüscheln, die die Hasen als Tarnung benutzt hatten, lagen weißliche Kügelchen auf dem Erdboden.

»Ihr Moormann ist da unten.« Ursula deutete auf das weiße Zelt, das sich etwa dreihundert Meter hinter der Ausgrabungsstelle befand. Davor hielt ein einsamer uniformierter Garda-Beamter Wache, der auf einem umgekippten weißen Plastikimer saß. Der Wind wehte noch immer kräftig, und das blau-weiße Absperrband um den Fundort flatterte unruhig auf und ab.

Es war eigentlich kaum möglich, sich vorzustellen, wie es hier vor tausenden von Jahren ausgesehen hatte. Vermutlich hatte man zum Errichten der Dämme die gleiche Kraft benötigt, die Ursula und ihre Mannschaft jetzt zum Ausgraben einsetzten. Seinerzeit dürften etliche hundert Bäume gefällt worden sein, die dann mit der Axt zugespitzt und mit einem verbindenden Geflecht aus Schösslingen versehen worden waren. Falls es sich bei dem Grabungsgelände um heilige Gefilde gehandelt hatte, wäre dazu wahrscheinlich die gesamte Bewohnerschaft einer Siedlung zusammengekommen. Hier und da entdeckte Nora ein paar Flecken festen Bodens, die wie Inseln im Moor verstreut lagen. War hier womöglich einst eine Opferstätte gewesen? Ein Vorratslager? Oder nur der Sumpf, der zur Todesfalle werden konnte? Hatte man sich vielleicht seine Heilkraft zunutze gemacht? Nora versuchte, sich eine unberührte Moorlandschaft vorzustellen, verborgene Pfade, wilde Tiere, Wegelagerer. Vor ihrem geistigen Auge ließ sie Bilder der vergangenen Jahrtausende aufziehen, sah, wie aus Gletschern Wälder und kleine

Lichtungen wurden, Senken, die sich mit Wasser füllten, bis ihr Grund zehn oder fünfzehn Meter tief lag, Ufer mit seltsamen Fleisch fressenden Pflanzen, zarten Orchideen, aufsteigenden Mückenschwärmen, Seen, die verlandeten ...

Als sie aufschaute, stellte Nora fest, dass Ursula ihr vorausgeeilt war und eben leichtfüßig über einen Graben setzte. Als Nora gleich darauf vor dem Graben stand, bekam sie feuchte Hände. Ob sie es wohl schaffte, darüber zu springen? Sie zauderte, und Ursula blickte sich herausfordernd nach ihr um. Himmel!, dachte Nora. Was habe ich dieser Frau bloß getan? Sie waren sich doch erst vor kurzem begegnet. Sie nahm ihren Mut zusammen und sprang. Geschafft.

»Wer hat die Leiche überhaupt entdeckt?«, fragte sie Ursula wenig später.

»Ich«, entgegnete Ursula. »Gestern. Wir waren mit dem Feld schon fast fertig und wollten uns dem nächsten zuwenden. Ich wollte Charlie Glotzauge, dem Burschen, der den Bagger der Torfbehörde fährt, eben noch einschärfen, den Abraum nicht auf den neuen Abschnitten auszuschütten. Tja, und nachdem er seine erste Ladung ausgekippt hatte, habe ich etwas daraus hervorlugen gesehen. Erst dachte ich, es wäre ein Tierknochen, aber von wegen. Es war der Daumen einer Leiche. Und der Daumen hing an einer Hand, die Hand an einem Arm, und der Arm an einem Rumpf. Der arme Charlie Glotzauge hat sich fast in die Hose gemacht.«

»Charlie Glotzauge? Meinen Sie etwa Charlie Brazil?«

»Genau den. Scheint, Sie kennen ihn schon.«

Vor dem Zelt ignorierte Ursula den schüchternen Gruß des Garda-Beamten und trat mit eingezogenem Kopf durch die Klappen. Nora tat es ihr nach. Nach dem windigen Marsch kam der Innenraum ihr wie eine Oase vor, dämmerig und still. Ursula taxierte sie erneut und ließ sie noch ein wenig zappeln, ehe sie die schwarze Plastikplane über einem Hügel aus feuchtem, locker aufgeschichtetem Torf zurückschlug. Nora suchte den Torfhügel mit den Augen ab, bis sie etwas Teebraunes aufschimmern sah – ein Stückchen Haut. Es besaß den gleichen schillernden, leicht metallischen Farbton, der auch anderen Überresten, die sie gesehen hatte, zu Eigen gewesen war.